

KERI ARTHUR

DER GEFÄHRTE
DER WÖLFIN

ROMAN

blanvalet

EBOOKS

Gautier ließ kurz seine Finger knacken, dann war er aus meinem Blickfeld verschwunden. Er bewegte sich federleicht über die Matte, seine Schritte waren nur als leises Flüstern auszumachen. Ich wünschte, ich könnte etwas Vergleichbares über seinen Geruch sagen. Gautier stank heftig nach Tod. Es war so widerlich, dass es mir den Atem nahm und ich mich kaum konzentrieren konnte.

Wenn ich mich aber nicht konzentrierte, konnte das hier sehr, sehr übel enden.

Nicht, dass es das nicht sowieso tun würde.

Ich blinzelte, schaltete auf Infrarotsicht und beobachtete den rötlichen Fleck, der sich auf mich zubewegte. Im letzten Moment schleuderte ich das Handtuch in sein versteinertes Gesicht und rannte davon, so schnell ich konnte.

Er folgte mir nicht, sondern blieb einfach stehen und hob eine Hand zu seinem Gesicht. Ich hatte auf seine Augen gezielt, jedoch seine Wange erwischt und zwar so heftig, dass sie blutete. Das war wahrscheinlich nicht meine klügste Tat, aber der Anblick seines Blutes baute mich ein bisschen auf. Ich würde eventuell besinnungslos geschlagen werden, aber zumindest hatte ich etwas geschafft, das noch keinem Wächter vor mir gelungen war. Ich hatte den großen Gautier verletzt.

Andererseits waren nur wenige Wächter verrückt genug, sich Gautier nur mit einem Handtuch bewaffnet zu stellen.

Er fuhr mit dem Finger über die Wunde. Selbst aus dieser Entfernung konnte ich das Blut auf seinen Fingerspitzen erkennen. Unsere Blicke begegneten sich, und wieder sah ich dem Tod ins Auge.

Für zwei Sekunden dachte ich daran wegzulaufen. Ich wollte aus dieser Arena flüchten, weg von diesem Psychopathen. Aber wenn ich das tat, verlor ich den Auftrag. Und im Moment waren meine Rachegefühle größer als meine Angst vor Gautier.

Gautier leckte das Blut von seinen Fingerspitzen und sagte mit ausdrucksloser, tödlicher Stimme: »Dafür wirst du bezahlen.«

»Oh, da habe ich aber Angst.« Was absolut der Wahrheit entsprach. Niemand, der nur einigermaßen bei Verstand war, würde jetzt mit mir tauschen wollen. Außer vielleicht mein Bruder.

Bei dem Gedanken wurde ich stutzig. Rhoan wusste, was vor sich ging, zumindest musste er meine Angst spüren. Wieso war er nicht hier, um mir zu helfen?

Gautier lächelte mich an, als wäre er eine Katze und ich eine niedliche kleine Maus, die er gleich verspeisen wollte, dann verschwand er wieder aus meinem Blickfeld. Ich verfolgte ihn mit Infrarotsicht und wartete, bis er nah genug kam, dann schleuderte ich erneut das Handtuch in sein Gesicht, duckte mich, fuhr herum, trat nach ihm und versuchte ihn umzustoßen. Er wich aus und stieß mit der Faust nach mir. Ich tauchte zur Seite, spürte den Luftzug des Schlages an meiner Wange, stürzte mich auf seine Knie und warf ihn zu Boden. Als wir beide auf der Matte aufschlugen, landete ich einen Haken auf seinen Nieren, rollte mich sogleich wieder hoch und flüchtete. Einen Nahkampf mit Gautier konnte ich niemals gewinnen. Solange es ging, musste ich angreifen und flüchten.

Der Mistkerl hatte noch nicht einmal den Anstand, ob der Heftigkeit meines Schlages zu stöhnen. Er stand ruhig und gelassen auf. Doch in seinen Augen blitzte Mordlust.

Ich wischte den Schweiß aus meinen Augen, machte ein paar Dehnungsübungen mit den Fingern und versuchte locker zu bleiben. Er würde mich nicht umbringen, nicht hier. Das musste ich mir immer wieder sagen.

»Sehr gut«, sagte Gautier. Seine schleimige, arrogante Stimme ekelte mich an. »Das haben bislang nur wenige geschafft.«

Ich fragte mich, ob die paar noch lebten und von ihren Erfahrungen berichten konnten. Wie ich Gautier kannte, wohl kaum.

»Ich muss dich anscheinend ein bisschen härter rannehmen«, fügte er hinzu.

Oh, Mist.

Kaum hatte ich das gedacht, da kam er auch schon auf mich zugefegt, ein kraftvoller, rasend schneller, brutaler Tornado. Ich wich aus, duckte mich und wehrte mich so gut ich konnte mit Schlägen und Tritten. Aber ich würde ihn niemals besiegen, das war uns beiden absolut klar. Er war möglicherweise nicht schneller als ich, aber dafür viel stärker und erfahrener.

Schließlich drangen einige seiner Schläge durch meine Deckung. Ich kassierte mehr als nur ein paar Beulen, keuchte und schaffte es dennoch, irgendwie auf den Beinen zu bleiben. Ich hielt meine Deckung aufrecht, so gut es ging, dann krachte ein Schlag gegen mein Kinn. Mein Kopf wurde nach hinten geschleudert, und ich flog rücklings durch den Raum. Vor meinen Augen tanzten Sterne, aber ich schüttelte nur den Kopf und kämpfte gegen eine drohende Ohnmacht an. Dann drehte ich mich in der Luft und landete wie eine Katze auf allen vieren. Ich entdeckte meinen Bruder, der von vier Sicherheitsbeamten festgehalten wurde und sich so fest an das Geländer klammerte, dass seine Knöchel ganz weiß waren. Dann bemerkte ich Jack, der das Ganze beobachtete.

Die Luft zischte und kündigte Gautiers nächsten Angriff an. Wenn es ihm gelang, mich niederzuwerfen, war ich verloren. Ich rollte mich zur Seite, trat nach ihm und erwischte ihn unten am Knöchel. Haut und Knochen gaben unter der Kraft meines Trittes nach. Er stöhnte, und seine starren Gesichtszüge verzerrten sich vor Wut. Als ich versuchte zu flüchten, wirbelte er herum und packte mein Bein.

Er zog mich zu sich heran, und aus meiner Kehle wollte sich ein Schrei lösen, doch ich schaffte es gerade noch, ihn zu

unterdrücken, so dass nur ein leises Keuchen zu hören war. Ich drehte mich herum, achtete nicht auf die Schmerzen, die mein Bein hinaufschossen, und trat mit dem freien Fuß zu.

Er lachte. *Lachte.*

Das war nicht klug, wenn man es mit Werwölfen zu tun hatte – selbst wenn man im Vorteil war. Es war, als würde man einem wütenden Bullen ein rotes Tuch vor die Nase halten.

Die Wut mobilisierte meine letzten Kraftreserven. Ich rief den Wolf in mir, und die Energie der Verwandlung umfloss mich, strömte kribbelnd durch meinen Körper, verschleierte meinen Blick, linderte den Schmerz und schwächte die Wut. Meine Glieder verkürzten sich, verschoben sich und setzten sich neu zusammen, bis kein Mensch mehr auf der Matte lag, sondern ein Wolf. Damit hatte Gautier nicht gerechnet, und ein paar Sekunden zeigte er keine Reaktion. Ich befreite meinen Hinterlauf aus seinem Griff, sprang auf und stürzte mich auf ihn. Wie eine Schere durch Papier schnitten meine Zähne durch seinen Arm.

Sein Blut strömte in meinen Mund und schmeckte noch fauliger, als er roch. Ich hustete und spie sein Fleisch aus. Dann bohrte er seine Faust tief in meine Flanke. Irgendetwas knackte, und während ich von der Wucht des Schlages nach hinten geschleudert wurde, wurde alles um mich herum rot. Ich wandelte, während ich durch die Luft flog, meine Gestalt und schlug keuchend auf der Matte auf. Meine Lungen brannten, und so sehr ich mich auch bemühte zu atmen, irgendwie bekam ich nicht genügend Luft. Alles, was ich fühlte, waren Angst und Schmerz.

Alles, was ich hörte, war der Luftzug von Gautiers nächstem Angriff. »Halt«, bellte Jack durch die Arena.

Gautier schien ihn nicht zu hören. Vielleicht wollte er ihn auch gar nicht hören. Plötzlich war er bei mir, und ich sah seine Faust auf mein Gesicht zuschnellen. Ich rollte mich zu einer Kugel zusammen und schützte mich, so gut ich konnte, wobei mir klar war, dass das niemals genügen

würde.

»Halt habe ich gesagt!«

Der Schlag blieb aus. Vorsichtig öffnete ich ein Auge und sah, dass Gautier immer noch mit erhobener Faust über mir schwebte. Sein Arm bebte, als würde er von irgendetwas zurückgehalten. Schweißperlen traten auf seine Stirn, und in seinen Augen bemerkte ich Angst.

Jack verhinderte den Schlag. Er hielt Gautiers Arm immer noch fest. Nicht körperlich, sondern durch seine psychische Kraft. Und zwar hier, in dieser Arena, in einem Gebäude, das mit der neuesten Technik gegen jegliche Art von Bewusstseinskontrolle ausgestattet war.

Offenbar war Jack erheblich mächtiger und weitaus gefährlicher, als ich je vermutet hatte.

»Hör auf, Gautier. Geh zur Krankenstation, und lass deine Wunden versorgen.«

»Wir zwei sind noch lange nicht fertig«, zischte Gautier, als er sich zurückzog. »Ich verspreche dir, das bringen wir irgendwann noch zu Ende.«

Ich sagte nichts, ich konnte nicht. Ich sah nur zu, wie er davonhumpelte, während ich versuchte, wieder zu Atem zu kommen.

Der Geruch von Gewürzen und Leder stieg mir in die Nase. Rhoan hockte neben mir und untersuchte mit ernster Miene mein Gesicht und meinen Hals.

»Ich bin in Ordnung. Wirklich«, stieß ich hervor.

Es war ein heiseres Krächzen und schien meinen Bruder nicht zu überzeugen. »Ich bringe ihn um ...«

Ich legte einen Finger auf seine Lippen. »Nein.« Der Mistkerl gehörte mir, und wenn ich ihn mit einer Langstreckenwaffe aus dem Hinterhalt erledigen musste.

Rhoan nahm meine Hand und legte sie auf sein Herz. Es schlug schnell, voller Angst. Genau wie meins. »Er hatte nicht das Recht ...«